

enttäuschte Erwartungen. Auch wenn christliche Politiker Menschen sind wie andere Menschen auch, so wird von ihnen doch Besonderes erwartet:

- sie sollen in bestimmten Fragen besonders sensibel sein;
- sie sollen sich immer an der Würde und an den Rechten des Menschen orientieren und sich für soziale Gerechtigkeit und Frieden einsetzen;
- sie sollen mehr das Gemeinwohl als partikuläre Ziele beachten;
- sie sollen mehr an den einzelnen Menschen in seiner konkreten Situation und Not denken als an Gruppen, Massen und Parteien;
- sie sollen der Selbstherrlichkeit politischer Macht Fesseln anlegen;
- sie sollen den unscheinbaren politischen Aufgaben, die nur selten an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, ebensoviel Aufmerksamkeit widmen wie der spektakulären großen Politik;
- sie müssen mehr auf Zusammenwirken als auf Konflikt hin arbeiten;
- sie dürfen Gegensätze nicht steigern, sondern sollen sie überbrücken und mildern;
- sie sollen die Gegensätze sachlich und fair austragen und den politischen Gegner nicht herabwürdigen;
- sie sollen im Gegner nicht den Feind sehen, selbst wenn er ihnen feindlich gegenübertritt, sondern den möglichen Partner einer Verständigung;
- sie sollen dazu beitragen, daß bei den Auseinandersetzungen um politische Ziele immer ein Raum gegenseitiger Anerkennung erhalten bleibt, in dem sie sich einander menschlich begegnen können;

– sie müssen gegebenenfalls die Ebene der Rechtsbeziehung und Rechtspflichten hin zur Versöhnungsbereitschaft und Barmherzigkeit überschreiten.

Wenn man die genannten Merkmale auch bei Politikern in anderen Parteien findet – auch dort engagieren sich Christen –, so kann der CDU dennoch nicht die Streichung des Adjektivs christlich zugemutet werden. Ein solcher Verzicht wäre ein Gegenbekenntnis. Die CDU würde damit ihre Glaubwürdigkeit verlieren und jene Wähler ratlos machen, die bestimmte Werte, das, was ihnen „heilig“ ist, noch am besten bei ihr aufgehoben sehen.

Eine Besinnung auf ihre geistigen Grundlagen verbunden mit einer schöpferischen Formulierung ihrer politischen Zielvorstellungen für die 90er Jahre will die CDU auf ihrem 36. Bundesparteitag vom 13. bis 15. Juni 1988 in Wiesbaden vornehmen. Einen Tag lang soll dort das Thema „Das christliche Menschenbild als Grundlage unserer Politik“ diskutiert und entsprechende Beschlüsse gefaßt werden. Die fünf Schwerpunkte des Diskussionsentwurfs „Menschliches Leben ist unverfügbar“, „Wir wollen eine kinderfreundliche Gesellschaft“, „Für ein menschliches Miteinander mit Kranken, Behinderten und Pflegebedürftigen“, „Ältere Menschen haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben in Selbständigkeit, Sicherheit und Geborgenheit“, „Neue Solidarität mit Arbeitslosen“ sind zentrale Herausforderungen unserer Zeit. Daß die CDU sie in dem vorgelegten Diskussionsentwurf aus christlicher Perspektive angeht und zu lösen versucht, kann ihr nicht abgesprochen werden.

Johannes Reiter

Frühzeit des Christentums

Seit einigen Jahren verrät das Angebot auf dem deutschen Büchermarkt das gesteigerte Interesse einer breiteren Öffentlichkeit an der Frühzeit des Christentums. In diesem Zusammenhang muß nochmals an das Werk von Adalbert Hamman, „Die ersten Christen“ (vgl. diese Zschr. 204, 1986, 431 f.), erinnert werden, das sich wohl bewußt an ein breiteres Publikum ohne spezielle (kirchen-)geschichtliche Vorkenntnis wendet. Im

folgenden sollen weitere Bücher vorgestellt werden, die sich mit diesem Themenbereich beschäftigen. In unterschiedlicher Weise fordern sie den Leser heraus, sich auf die Anfänge dessen einzulassen, was sich heute in vielfach gewandelter Gestalt als Kirche und christlicher Glaube darstellt und das doch seinen Ursprung in jener Zeit hat.

Beginnen wir mit *Hans Dieter Stövers* Werk

über die Christenverfolgungen im Römischen Reich¹. Das Engagement, mit dem der Autor (der übrigens auch in der Antike angesiedelte Kinder- und Jugendbücher geschrieben hat) zu Werk geht, macht die Lektüre auf weite Strecken hin besonders reizvoll. Er geht in seiner Darstellung chronologisch voran und zieht die Geschichte der Christenverfolgungen von Nero bis zu Diokletian und Julian (Apostata) aus. Was allzu leicht als bloße Aufzählung verschiedener Verfolgungswellen ermüden könnte, wird lebendig gemacht durch die Anschaulichkeit der Schilderung, die auch nicht davor zurückschreckt, ganze Passagen gleichsam journalistisch aufbereitet zu erzählen; dies dürfte dem Autor nicht unbedingt die Sympathien der Historikerzunft eintragen, wohl aber die dankbare Anerkennung breiterer Leserschichten sichern.

Dabei muß man Stövers gewiß zugute halten, daß er sich weithin um eine wissenschaftliche Absicherung seiner Darstellung bemüht; manchmal freilich führt er den Leser unabsichtlich in die Irre, wenn er sich unterschiedslos auf Autoritäten von höchst verschiedenem Ansehen und wissenschaftlichem Gewicht beruft, was dem Laien freilich kaum bewußt wird. Immerhin aber wird doch klar, auf welchem juristischen Hintergrund und innerhalb welchen geistesgeschichtlichen Kontextes die brutale Unterdrückung einer ständig wachsenden Minorität im Römischen Reich sich vollzog. Manchmal freilich ist Stövers Argumentation von rührender Naivität und zeugt von überraschendem Mangel an historischem Bewußtsein; so etwa, wenn er versucht, Mark Aurel persönlich von dem Makel eines Christenverfolgers reinzuwaschen. Offensichtlich bringt es der Autor nicht über sich, dem „Philosophen auf dem Kaiserthron“ und Verfasser der „Selbstbetrachtungen“ die unter seiner Regierung erfolgten Repressionsmaßnahmen anzulasten, von denen dieser jedoch sicherlich gewußt und die er doch wohl auch gebilligt haben muß.

Ein kurzer Beitrag von H. Pohlmeier, der Stellung nimmt zu dem Thema „Christliches Martyrium und Selbstmord“, ist freilich völlig überflüssig und dem bis dahin doch einigermaßen gehaltenen Niveau des Buchs in peinlicher Weise abträglich. Daß dort in dilettantischer Weise Augustinus für die kirchliche Ablehnung des Selbst-

mords verantwortlich gemacht wird, daß offensichtlich ohne Kenntnis heutiger moraltheologischer Argumentation (wenn nicht in beabsichtigter Ignoranz) christliche Martyrer zu Kronzeugen für Pohlmeiers Anliegen gemacht werden, den „Freitod“ moralisch zu rechtfertigen, darauf sei hier wenigstens kurz hingewiesen. Wenn Pohlmeier von der „Martyrerbewegung im 5. (!) Jahrhundert als sozialer Massenbewegung“ (253) und dem „historischen Faktum des Massenselbstmordes der frühen Christen im 3. und 4. Jahrhundert“ (254) spricht, so ist das schlichtweg Unsinn, und der Autor ist klug genug, sich gar nicht erst der Mühe eines Beweises zu unterziehen. Stövers Buch selbst bietet denn auch keinerlei Stütze für solcherlei Auslassungen.

Deutlicher, als dies in Stövers Buch geschehen konnte, bemüht sich *Robert L. Wilken*², die Motive für den Christenhaß der heidnischen Umwelt deutlich werden zu lassen. Im großen und ganzen geht es dem Autor freilich nicht so sehr darum, dem Leser die Optik der gewöhnlichen Bewohner des Römischen Reichs zu vermitteln; hier verspricht der Untertitel wohl doch etwas zuviel. In Wirklichkeit ist dem Autor daran gelegen, anhand konkreter Einzelfälle dem Leser die Einstellung der Eliten des Römerreichs gegenüber der neuen Religion begreiflich zu machen. Es bedarf wohl keines näheren Beweises dafür, daß die äußerst dünne Schicht der Gebildeten und politisch Mächtigen nicht einfachhin gleichgesetzt werden darf mit der Masse der Reichsbevölkerung; es ließen sich gute Gründe für die Behauptung anführen, daß die Einschätzung des Christentums durch die Führungsschicht des Imperium Romanum sich keineswegs ohne weiteres mit derjenigen der einfachen Bevölkerung deckte, und es hätte gewiß seinen Reiz gehabt, in diesem Sinn der Meinung „der“ Römer, das heißt der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung, über das Christentum nachzugehen.

Mit dieser Einschränkung muß der Leser also von vornherein rechnen; außerdem wird man sich wohl fragen dürfen, inwiefern Wilken wesentlich über de Labriolles erstmals 1934 erschienenes Werk „*La réaction païenne*“ hinausgeht. Immerhin ermöglicht das Buch dem deutschsprachigen Leser, sich unter kundiger Führung ein Bild von den intellektuellen Vorbehalten und Widerstän-

den zu machen, auf die das Christentum in den ersten vier Jahrhunderten seines Bestehens innerhalb des griechisch-römischen Kulturkreises stieß.

Sein endgültiger Sieg im 4. Jahrhundert hat leider auch eine weitgehende Unterdrückung antichristlicher Literatur mit sich gebracht, so daß unsere Kenntnis der Quellen höchst beschränkt ist. Wilken muß sich daher auf vielfach schon vor ihm benutztes Material stützen; der bekannte Brief Plinius' d. J. an Kaiser Trajan sowie dessen Antwort an seinen Beauftragten im Norden Kleinasien, kurze Hinweise auf das Christentum, wie sie sich in den Schriften der Historiker Tacitus und Sueton, des Arztes Galen oder Kaiser Marc Aurels finden, die Rekonstruktion vor allem der Schrift des heidnischen Philosophen Kelsos, aber auch des Neuplatonikers Porphyrios und nicht zuletzt die Angriffe des zum Heidentum zurückgekehrten Kaisers Julian gegen seine ehemaligen Glaubensbrüder stellen die Hauptmasse der Zeugnisse heidnischen Widerstands gegen die immer stärker werdende Kirche dar.

Vor allem waren es philosophische Axiome wie die völlige Transzendenz Gottes, die Inkarnation in ihrer historischen Konkretheit und die Anerkennung des Menschen Jesus von Nazareth als Gottessohn, die auf den entschiedenen Widerspruch des Heidentums trafen; daß der christliche Glaube keine viele Jahrhunderte umfassende Geschichte aufweisen konnte, machte ihn einer vergangenheitsstolzen Bildungselite zusätzlich suspekt. Dieser Eindruck mußte sich angesichts der unsicheren Haltung der Christen gegenüber den Erfordernissen der Aufrechterhaltung von Staat und Gesellschaft weiter verstärken. Man muß sich jedoch im klaren darüber sein, daß diese Kontroverse keineswegs einen irenischen, gar etwa „ökumenischen“ Dialog darstellte, sondern daß es in ihr um eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod ging. Dieser Aspekt kommt in Wilkens Darstellung doch streckenweise zu kurz, denn hier wird – sicherlich ungewollt – öfter der Eindruck erweckt, als handle es sich eher um einen akademischen Disput verschiedener philosophischer Richtungen als um eine literarische Polemik, welche blutigen Christenverfolgungen die politisch-juristische, aber auch die philosophische und religiöse Legitimation verlieh.

Davon abgesehen versteht es Wilken aber ausgezeichnet, die heidnischen Einwände gegen das Christentum in ihren allgemeinen kulturgeschichtlichen Kontext einzupassen und so die Schwierigkeiten der intellektuellen und der politischen Führungsschicht mit der neuen Religion auch demjenigen Leser deutlich zu machen, der nicht über einschlägige Vorkenntnisse verfügt. Zugleich eröffnet er Einsichten in die gedanklichen Schwierigkeiten, mit denen sich die junge, noch im Entstehen befindliche christliche Theologie konfrontiert sah und deren Bewältigung sie nicht zuletzt den Anstößen verdankte, die sie gerade von ihren schärfsten Gegnern empfing.

Wenden wir uns nun dem aus einer Vortragsreihe entstandenen Werk *Eric Robertson Dodds'* zu³; schon der Titel interpretiert die behandelte Zeitspanne des 3. Jahrhunderts als ein „Zeitalter der Angst“, und die Spannung zwischen Christen und Heiden wird von diesem beide Seiten miteinander verbindenden Hintergrund umfassen. Die religiöse Erfahrung beider Gruppen soll untersucht werden. Doch bereits hier erhebt sich das grundsätzliche Problem, um wessen Erfahrungen es da wohl geht: Gemeinhin beziehen sich unsere Quellen auf diesem Gebiet fast ausschließlich auf das Erleben der gehobenen Schichten; ob und wie die große Masse der Reichsbevölkerung ihre Zeit, also die Jahrzehnte zwischen Mark Aurel und Konstantin, religiös erfahren bzw. gedeutet hat, läßt sich anhand heidnischer Philosophen und christlicher Kirchenschriftsteller wohl nicht so einfach erheben, wie Dodds dies zu glauben scheint.

Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß „die gesamte Kultur jener Zeit daran erkrankt war, daß sie die menschlichen Verhältnisse verachtete und den Körper haßte“; was vornehmlich für Gnostiker und Christen gilt, hat auch das Heidentum jener Zeit nicht unberührt gelassen. Der Autor, der sich selbst als Agnostiker bezeichnet, diagnostiziert als Ethno-Psychoanalytiker in diesem Zusammenhang eine „endogene Neurose“, welche die gesamte römisch-griechische Kultur jener Epoche befallen hatte und deren Anfänge dieser weit voraus lagen (43). Askese, gerade auch christliche Askese, die sicherlich mannigfache Übertreibungen hervorbrachte, wird aber doch zu schnell als Reaktion auf einen krankhaften

Selbsthaß hingestellt, ohne daß ihre positiven Aspekte von Dodds gewürdigt würden.

Nachdem er solcherart die religiöse Erfahrung einer ganzen Epoche – und das will doch wohl sagen: die durchschnittliche religiöse Erfahrung jener Zeit – abgehandelt hat, geht der Autor auf die außerordentlichen Erfahrungen einzelner weniger im Verkehr mit übermenschlichen, dämonischen Kräften ein. Heidnische und christliche Empfänger von Träumen wie Aristides und Perpetua, Orakel und Pneumatiker wie Montanus zeigen, wie sehr sich der Mensch jener Tage dem Zugriff übernatürlicher Gewalten ausgesetzt sah. Manches an diesem Kapitel mag interessant sein, doch ist es sicherlich der schwächste Teil von Dodds' Ausführungen. Er macht es sich zu leicht, wenn er das Vordringen des Amtes sarkastisch kontrastiert mit der abnehmenden Bedeutung des Charismatikertums in der Kirche (64–66). So wäre etwa zu fragen, ob nicht gerade christliche Askese (mitsamt ihren Übertreibungen) die Rolle des geistbesessenen Charismatikertums einnahm und fortführte, ob der Martyrer als Geistträger der frühen Christenheit nicht auf Dauer mehr bedeutete als mancher (Pseudo-)Prophet. Gerade dann, wenn bestimmte Ausdrucksformen von Frömmigkeit dem heutigen Menschen infolge ihrer Absonderlichkeit nur noch als Erscheinungsweise psychischer Erkrankungen verstehbar sind, wie dies des öfteren bei Dodds der Fall ist, sollte man sich von einer solchen grundsätzlichen Einstellung den Äußerungen jeglicher Religiosität gegenüber erwarten, daß sie die Rationalität des Amtes in der Kirche eher schätzt als abwertend beurteilt.

Doch scheint es, daß hier gerade der agnostische Standpunkt des Autors diesen nicht nur hindert, religiösen Phänomenen – bei Heiden wie Christen gleichermaßen – auch nur annähernd gerecht zu werden, sondern ihn auch nicht mit der gebotenen Seriosität Stellung beziehen läßt; hier zeigt es sich von Nachteil, daß der Autor „außerhalb dieses eigentümlichen Streits“ zwischen Christen und Heiden steht, „wenn auch nicht über ihm“ (21). Zu Recht stellt Dodds jedoch fest, daß von einer mystischen Erfahrung der Anwesenheit Gottes und der Vereinigung des menschlichen Geistes mit ihm nur im Heidentum die Rede sein kann. Der Frage, inwiefern eine solche My-

stik eine spirituelle Kultur mit jahrhundertealter Tradition voraussetzt, geht er allerdings nicht nach.

Wie schon Wilken, so redet auch Dodds von einem „Dialog“ zwischen Heiden und Christen, und man kann in mancher Hinsicht nicht sagen, daß seine Behauptungen zutreffender seien. Seit der Zeit der Apologeten, das heißt seit der Mitte des 2. Jahrhunderts, beginnt das Christentum, der paganen Kultur des mittelmeeischen Raums mit ausgebreiteten Armen entgegenzugehen, und mit Origenes, also in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, ist dieser Prozeß der „Inkulturation“ des Christentums nahezu abgeschlossen. Die heidnische Antwort darauf besteht zunächst in einer massiven Ausweitung der Verfolgungsmaßnahmen, bis schließlich nach der sogenannten Konstantinischen Wende das Heidentum in die Defensive gerät.

Der Autor weiß zahlreiche Gründe aufzuzählen, die zur Unbeliebtheit des Christentums beitrugen und eine wirklich argumentative Auseinandersetzung vor allem auf unterem sozialem Niveau nahezu unmöglich machten. Auch die politischen Argumente, die gegen die neue Religion vorgebracht werden konnten, fehlen nicht – Kelsos ist wieder einmal Kronzeuge für die staats-treue Gesinnung, die hinter allen christlichen Beteuerungen der Staatsbejahung eine letzte Illoyalität der Christen gegenüber dem Imperium und dem Kaiser wittert. Doch die dann folgende Parallele zwischen dem Totalitarismus kommunistischer Prägung und dem frühen Christentum stimmt einfach schon nicht wegen der anderthalb Jahrtausende, die beide Bewegungen voneinander scheiden. Daß Kelsos „ein strengerer Monotheist als Origenes“ gewesen sei, läßt sich wohl nur unter extremen Begriffsverbiegungen behaupten; Schlagworte ersetzen hier allzu leichtfertig eine gewissenhafte Argumentation.

Manches von dem, was hier kritisiert wurde, mag sich aus der Situation mündlicher Rede erklären; vielleicht wäre dieser oder jener Punkt bei eingehenderer Überarbeitung in annehmbarer Weise zu vertreten; immerhin wäre auch dann noch eine Überarbeitung vor der Drucklegung zu fordern. So wie sich „Heiden und Christen in einem Zeitalter der Angst“ dem Leser darbietet, ist das Werk leider nur zum Teil das, als was es

wohl gedacht war, nämlich eine Herausforderung zur eigenständigen Auseinandersetzung mit den religiösen Erfahrungen antiker Menschen; trotz reicher Beigabe von Belegstellen ist es streckenweise eine ziemliche Zumutung an den kritischen Leser.

Als letztes sei nun noch auf eine Untersuchung eingegangen, die, als Dissertation angefertigt, mehr als die vorhergehenden Bücher ins Detail geht und daher wohl auch mehr an Kenntnissen als jene voraussetzt. Es handelt sich um *Peter Lampes* sozialgeschichtliche Studie über die römische Christengemeinde während der ersten zwei Jahrhunderte⁴.

Im Hintergrund dieser Arbeit ist die seit relativ kurzer Zeit ständig an Gewicht gewinnende Beschäftigung einer bestimmten exegetischen Richtung mit der Soziologie des Neuen Testaments zu sehen, die nunmehr anscheinend auch auf den weiteren Bereich der Alten Kirchengeschichte übergreift. Wenngleich sicherlich Anstöße von Max Webers religionssoziologischen Theorien diese neue Methode maßgeblich beeinflusst haben, so ist sie doch zuerst in den Universitäten der Vereinigten Staaten in größerem Maß in die Praxis der Schriftinterpretation eingedrungen; ihre Rückkehr in die deutschsprachige Literatur ist vor allem mit Namen wie Klaus Berger und Gerd Theißen verbunden; doch nimmt die Zahl derer beinahe täglich zu, die sich – nicht zu Unrecht – neue Aufschlüsse von einer durch die Soziologie geprägten Sicht des Neuen Testaments versprechen.

Mit Arbeiten wie der vorliegenden wird nun der enge zeitliche Rahmen des Neuen Testaments gesprengt, und die eigentlich kirchenhistorische Forschung wird dieser neuen Methodik noch erheblich mehr Aufmerksamkeit widmen müssen, als dies bisher der Fall gewesen war. Einschlägige Forderungen sind auf diesem Forschungsfeld bisher eher aus Frankreich zu vernehmen gewesen, wo die Schule der „Annales“ einen weitgehenden Einfluß gewonnen hat, der sich allerdings mehr in den Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte als zur Antike geäußert hat; doch auch die Archäologie konfrontiert den Kirchenhistoriker mit dem für ihn zumeist recht ungewohnten soziologischen Denken.

Anhand von geographischen Gegebenheiten, wie der Lage von Titelnkirchen oder der frühesten christlichen Grabplätze sowie von Lokaltraditionen, versucht Lampe die Gegenden zu eruieren, in denen seit den frühesten Zeiten Christen wohnten. Aus den Wohngebieten wiederum lassen sich Rückschlüsse darauf gewinnen, zu welchen sozialen Schichten die ersten christlichen Generationen Roms gehörten. Sodann wertet Lampe die schriftlichen Zeugnisse in überaus penibler Weise aus, um danach zu prosopographischen Untersuchungen überzugehen. Was sich auf diese Weise als erstes und vorläufiges Resultat herauschält, nämlich daß die christliche Missionierung bei den ärmsten Schichten angesetzt und erst allmählich von dort aus im Lauf der Zeit – gegen das Jahr 200 endet die Untersuchung – auf höhere soziale Gruppierungen übergegriffen hat, erhärtet sich zur Gewißheit.

Ein abschließendes Kapitel behandelt jenen Prozeß, der als Herausbildung des monarchischen Episkopats bekannt ist. Von den verschiedenen neben- und miteinander bestehenden Hausgemeinden, die untereinander wohl nur einen losen Zusammenhalt hatten, bis zur einen römischen Ortsgemeinde, deren viele Teilkomunitäten einem einzigen Bischof unterstanden, war es ein langer Weg. Dieser Prozeß sollte übrigens auch seine Rückwirkungen auf die noch lange festzustellende Vielfarbigkeit des theologischen Meinungsspektrums zeitigen; die organisatorische Einheit in der römischen Kirche, die sich vor allem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts immer stärker ausprägte, erschwerte in zunehmendem Maß den theologischen Dissidenten die Zugehörigkeit zur „orthodoxen“ römischen Gemeinde.

Daß präzise und dem kleinsten Detail nachgehende Untersuchungen den Leser keineswegs ermüden müssen, macht Lampes Studie deutlich. Der Autor gefällt sich auch nicht in Soziologenchinesisch und versteht es in ausgezeichnete Weise, den Leser an der Gewinnung seiner Erkenntnisse teilnehmen zu lassen. „Die stadtrömischen Christen“ gehören denn auch zu den faszinierendsten Büchern, die auf dem Gebiet der Geschichte der Alten Kirche in den letzten Jahren erschienen sind.

Die hier besprochenen Arbeiten stellen einen

Querschnitt durch jene jüngst erschienene Literatur dar, die sich mit dem Thema der frühen Christenheit beschäftigt. Neben klassischen Weisen von Forschung und Darstellung erscheinen neue Methoden, deren Ergebnisträchtigkeit nicht immer schon bewiesen ist. Wie weit etwa eine Ethnopschoanalyse führt, wird sich im Fall der Alten Kirchengeschichte erst noch erweisen müssen. Dennoch zeigt sich, daß das eingangs ange-deutete Interesse breiterer Leserschichten an den ersten christlichen Jahrhunderten durchaus eine gute Witterung erkennen läßt: Dieser Forschungssektor ist in Bewegung.

Bernhard Kriegbaum SJ

¹ Stöver, Hans Dieter: Christenverfolgung im Römischen Reich. Ihre Hintergründe und Folgen. München: dtv 1984. 318 S. (dtv 10292.) Kart. 12,80.

² Wilken, Robert L.: Die frühen Christen. Wie die Römer sie sahen. Köln: Styria 1986. 231 S. Lw. 39,80.

³ Dodds, Eric Robertson: Heiden und Christen in einem Zeitalter der Angst. Aspekte religiöser Erfahrung von Mark Aurel bis Konstantin. Frankfurt: Suhrkamp 1986. 197 S. Kart. 28,-.

⁴ Lampe, Peter: Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten. Untersuchungen zur Sozialgeschichte. Tübingen: Mohr 1987. XII, 441 S. (Wissenschaftl. Unters. z. Neuen Testament. 2. Reihe. 18.) Kart. 98,-.